

Predigttext: Speisung der 4000 (Mk 8, 1-9)

Eintritt nur mit Wunder

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext ist das Evangelium, das wir gerade eben in der Lesung gehört haben. Die Erzählung von der Speisung der 4000. Diese Geschichte erzählt von der Vollmacht Jesu. Denn was hier erzählt wird, das kommt nicht ohne ein Wunder aus. Alle Versuche das Erzählte von diesem geheimnisvollen Wunder zu befreien und es irgendwie rational zu erklären, gehen ganz und gar an dem Text vorbei. Auch wenn der dieses Wunder nur knapp und fast schon beiläufig erwähnt, ist das Wunder der Brotvermehrung doch der Dreh- und Angelpunkt der Geschichte.

An diesem Wunder wird uns gezeigt, dass Gott in Jesus und durch ihn wirkt in dieser Welt. Diese Überzeugung ist so etwas wie die Zugangsberechtigung zu den tieferen Wahrheiten der Erzählung. Erst wenn ich es Jesus zutraue, dass er die Menschen mit dem Wenigen, was damals da war, gesättigt hat, kann sich mir der Text auch weiter öffnen und dann erschließt sich mir sein tieferer Sinn. Wer sich auch nur ansatzweise darauf einlässt und wer bereit ist dieser Möglichkeit des direkten Eingreifen Gottes Vertrauen zu schenken, der kann darin noch mehr finden. Wer das hingegen als vollkommen unglaublich abtut, wird auch die Erzählung als Ganze abtun müssen. Sie hat mir dann nichts zu sagen und bleibt stumm.

Das Staunen des Erntedankfestes

Doch vielleicht ist es gerade heute, zum Erntedankfest etwas leichter als sonst sich dem Wunder der Brotvermehrung zu öffnen. Wir feiern doch heute nichts anderes als eine Brotvermehrung, die Erfahrung nämlich, dass aus den ausgesäten Körnern und Samen neue Pflanzen gewachsen sind und dass sie Frucht getragen haben. Aus einem Korn wachsen viele neue. Und obwohl Arbeit und Sorge des Menschen zu diesem Wachsen beitragen, kann doch keiner von uns das Wachsen an sich machen. Dass Samen aufgehen und Früchte reifen – das bleibt ein wundersamer Prozess. Wir können keine grüne Tomate rot streicheln, keine Bohne mit bloßen Finger lang ziehen und keinen Apfel süß spritzen. Und wir müssen es auch gar nicht. Denn es ist uns geschenkt!

Dieses Wachsen und Reifen mag ein recht gewöhnliches Wunder sein im Vergleich zur Speisung der 4000. Doch wenn wir Erntedankfest feiern, nehmen wir das eben gerade nicht als selbstverständlich hin, sondern danken Gott dafür. Kurzum: Wunder sind uns an diesem Tag doch nicht fern. Wir kommen zum Gottesdienst – bereit zu staunen.

Gott ernährt uns in jedem Jahr aufs Neue und Jesus sättigt 4000 mit sieben Broten.

Die Sonderrolle der Jünger

Wie gesagt: Der Glaube an das Wunder öffnet uns die Erzählung. Und wenn ich nun nicht nur stutzig davor stehen bleibe, sondern in die Szene einsteige, dann fallen mir neben Jesus und den vielen Menschen, die ihm lauschen plötzlich auch die Jünger auf. In unserer Erzählung sind sie nicht einfach nur ein Teil der Menge, die Jesus zuhören, sondern stehen vielmehr beispielhaft für jene Menschen, die den Spuren Jesu bereits entschlossen folgen. Sie erkennen die Sorgen die Jesus sich macht als Erste, er weicht sie ein in seine Gedanken und sie verstehen ihn. Die Jünger sind Menschen, die Jesus schon recht gut kennen und die auch in jenen Momenten, in denen er nicht predigt oder massenwirksam heilt, bei ihm sind. Das bedeutet: Sie sind Menschen, die sich für die Nachfolge Jesu entschieden haben.

Und gerade darin können wir etwas über den Glauben lernen. In nahezu allen Erzählungen unserer Evangelien spielen die Jünger eine gewichtige Rolle. An ihrem Auftreten und an ihren Reaktionen können wir viel über uns selbst lernen. Was die Bibel über die engsten Freunde Jesu erzählt, rückt ganz oft unser Bild vom Glauben und vom Verhalten gläubigen Menschen zurecht. Manchmal machen die Jünger scheinbar alles falsch und so werden sie uns zum mahnenden Beispiel. Viel öfter aber können wir an ihnen begreifen, was es heißt vom Glauben bewegt zu sein und

ganz im Sinne Jesu zu handeln. Dann geben sie uns ein strahlendes Vorbild. So ist es nun auch in unserer Erzählung von der Speisung der 4000.

Aus Sicht der Jünger

Um nun verstehen zu können, warum die Jünger außerordentlich gut reagieren, sollten wir uns die Szene noch einmal aus ihrer Sicht vor Augen führen.

Ganz am Anfang als Jesus von seinem Mitleid spricht, das er gegenüber den vielen hungrigen Menschen empfindet, die ihm seit Tagen gefolgt waren, da lassen die Jünger sich von diesem Mitgefühl mitreißen. Sie machen sich sofort ihre Gedanken und erkennen die Ausweglosigkeit der Situation: »*Wo soll jemand hier in dieser unbewohnten Gegend das Brot hernehmen, um all diese Menschen satt zu machen?*« sagen sie. Wenig später schickt sie Jesus mit dem los, was sie selbst als Proviant bei sich trugen. Das ist ein undankbare Aufgabe, die die Jünger da von Jesus bekommen. Sieben flache Fladenbrote sollen sie auf 4000 hungrige Menschen aufteilen. Wie soll das gehen? Egal wie genau man das Brot reißt und wie gerecht man auch aufteilen mag, immer weiß man doch schon im Vorhinein, dass es für keinen genug sein wird. Die Jünger sollen den Menschen zu Essen bringen und haben doch viel zu wenig zu geben. Wie beschämend muss das jedes mal sein, wenn sie zu einem hinkommen und ihm

das Bisschen hinhalten, was sie ihm geben können?

Als Jesus seine Jünger losschickt, die Brote zu verteilen, ahnen sie was ihnen bevorsteht. Erwartungsvolle Blicke, denen sie peinlich berührt ausweichen werden. Nicht nur einmal, sondern immer wieder – hundertfach. Wer hätte es nicht verstanden, wenn sie abgewunken hätten, wenn sie Jesus die paar Brote, die er ihnen reichen wollte nicht abgenommen hätten, wenn sie gefragt hätten, was das nun soll. Doch das haben sie nicht getan. Sie haben in diesem Moment scheinbar gar nicht großartig nachgedacht und bilanziert, sondern sind ganz einfach losgegangen. Sie wussten, dass sie kaum etwas zu geben hatten und haben Ende doch sehr viel zurück bekommen.

Ungenügend

Dieses Erlebnis der Jünger erzählt viel über unser Leben und weist uns zugleich den Weg. Maßgeblich scheint mir dabei die Frage zu sein, die Jesus seinen Freunden stellt: »*Wie viele Brote habt ihr?*« Vielleicht könnte man übertragen sagen: Was habt ihr einander zu geben?

Und die Antwort der Jünger lautet dann: *Einfach nicht genug.*

Ist das nicht auch unsere Antwort, wenn wir gefragt werden, was wir zu geben haben? Was haben wir um uns der Not in der Welt entgegen zu stellen? Was haben wir angesichts der Abgründe menschlichen Leidens? Was haben wir angesichts nicht enden

wollender Ungerechtigkeit in der Welt?

Zieht man auch nur ungefähr realistisch Bilanz wird doch schnell klar, dass das Verhältnis von Hilfsleistung zu Not stets negativ ausfällt. Es ist einfach nicht genug. Die Not des Menschen scheint grenzenlos und unsere Mittel und Fähigkeiten sind begrenzt. Wer die Nachrichten aufmerksam verfolgt oder wer einem anderen Menschen in seiner Not nur einmal ganz aufrichtig zuhört, weiß das. Wie leicht könnte man da resignieren! Und manch einer tut das auch innerlich: Wenn es am Ende doch eh nicht für alle reicht, dann muss ich halt sehen wo ich bleib'.

Was soll man auch machen mit 7 Broten und ein paar lausigen Fischen? In der Logik: *'Ich kann doch nur das geben, was ich habe'*, werden wir niemals genug haben, werden wir unseren Mitmenschen niemals gerecht werden können. Doch genau in dieser Logik will Jesus uns nicht verfangen wissen. Wir sollen lernen, das Rechnen und Zählen, das Bilanzieren und Kalkulieren aufzugeben, um in Einfalt und Vertrauen uns selbst zu geben, dem anderen das zu schenken, was wir haben und sei es noch so wenig. Denn da, wo wir es wagen uns selbst einzusetzen, kann das Wunder geschehen, das die Jünger erlebt haben: Dass unsere leeren Hände dem anderen einen Reichtum vermitteln, den wir mit Blick auf uns selbst nie für möglich gehalten hätten.

7 Körbe voll Brocken

Denn auch das ist eine Erfahrung, die wir machen. Dass wir einer Situation scheinbar ganz und gar nicht gewachsen sind, dass wir den Eindruck haben müssen, wir können mit dem, was wir haben überhaupt nicht helfen, wir wissen nicht, was wir sagen sollen und fühlen uns so vollkommen fehl am Platze. Wir versuchen das Ganze so gut wie möglich durchzustehen und gehen ermattet und unzufrieden wieder weg – unverrichteter Dinge sozusagen. Einige Zeit später aber, wenn wir den Moment schon ganz vergessen oder verdrängt haben, kommt jemand zu uns und sagt, dass genau das, was wir damals gesagt oder gemacht haben, ihm unsagbar geholfen hätte, dass er allein, weil wir da waren neue Kraft gewonnen habe oder dass wir in diesem Moment seine Rettung gewesen seien.

Das geschieht geschieht viel öfter als wir uns das klar machen. Dem Sozialarbeiter, der mit dem Jugendlichen überhaupt nicht zurande kommt und sich beim Abschied sicher ist, dass er nichts bewirkt habe. Den Menschen, die Andere in ihrer Trauer begleiten und mit ihren Worten ringen, weil alles, was sie sagen doch zu grob und holzschnittartig wirkt. Und jedem, der eine scheinbar unwesentliche Hilfestellung oder ein Entgegenkommen geleistet hat, dass für andere viel wichtiger war, als er es gedacht hätte. Wenn wir in solchen Fällen eine aufrichtig-dankbare Rückmeldung

zu hören bekommen, sind wir meist verwundert, woher sie kommt. Denn wir hatten ja nie den Eindruck etwas Besonderes getan zu haben.

Diese punktuellen Erlebnisse sind ganz nah bei der wunderbaren Brotvermehrung Jesu. Wir sind dann wie die Jünger: Wenn wir ohne großes Abwägen, das wenige geben, was wir haben und das tun, was wir als gut und richtig erkannt haben, dann werden wir erleben, dass das Wenige, das wir sind, vervielfältigt zu uns zurückkommt – buchstäblich körbewise. Da, wo wir uns einsetzen und mit dem Herzen dabei sind, wo wir uns selbst einbringen, wird sich das Wunder in unserem Leben ereignen. Wir haben vielleicht nicht viel zu geben, aber wir geben mit frohem Herzen, denn Gott füllt uns die Hände.